



Vom Adel.

Erläuterung von Friedrich Friederich.

(5. Fortsetzung.)

Der Kommissär wandte sein ganzes Aufmerksamkeit dem Pistol zu, welches geladen war. Der Grünspan, welcher sich an dem Blütdrüschchen angefressen hatte, verriet, daß dasselbe nicht erst vor kurzer Zeit aufgesetzt war. Auch der Notar, welcher sich innerhalb des Laubes gebildet, zeigte, daß seit Tagen kein Schuß aus demselben abgefeuert sein könnte. Er paßte die Kugel, mit welcher der Gutsbesitzer erschossen war, in den Lauf; dieselbe war zu klein, und glitt ganz locker in denselben hinauf. Die Überzeugung gewann er, daß Malten mit diesem Pistol nicht erschossen war.

Er durchsuchte den kleinen Koffer, welcher neben dem Lager stand, derfelbe enthielt nichts Verdächtiges. Das Pistol mit sich nehmend, verließ er das Haus und lehrte, da der Staatsanwalt bereits vorausgezogen war, zur Stadt zurück, nachdem er den Besitz ertheilt, die Verhöfe gleichfalls dorthin zu bringen.

Er befand sich am folgenden Morgen noch in seiner Wohnung, als der Freiherr v. Mannstein bei ihm eintrat. Das Gesicht des kleinen Herrn war bleich, zeigte aber eine ruhige Festigkeit, wie das eines Mannes, der einen Entschluß nach schwerem Kampfe gefaßt hat, nur aber auch unerschrocklich fest an demselben hält.

"Ich komme, um eine Frage an Sie zu richten," sprach der alte Herr, "und wenn Sie mich mit Ihrer Absicht vereinen läßt, dann richte ich die Bitte an Sie, mir ganz offen zu antworten."

"Ich werde es Ihnen," versicherte Pitt. "Sie haben gestern mehrere Arbeiter verhaftet," fuhr der Freiherr fort.

"Guten Beweise vor, daß dieselben meinen Freund, den Herrn von Malten, ermordet haben?"

"Ich habe noch Eins Ihnen zu sagen vergeben," fuhr der Freiherr hinzu. "Mit meinem Ehrenworte bürgt ich, daß ich über das, was Sie mir mittheilen, schwören werde, — gegen Jeden!"

"Es hat sich der Verdacht auf Sie gelegt, — die Beweise, welche jedoch bis jetzt vorliegen, dürfen nicht ausreichend sein," gab Pitt zur Antwort.

Der Freiherr schien diese Worte nicht zu genügen. Einigen Augenblick lang erwog er sie, dann fuhr er fort: "Bitte, sprechen Sie ganz offen gegen mich! — Sie dürfen es. Halten Sie die Arbeit für die Mörder?"

"Nein," erwiderte der Kommissär ruhig. "Ich bin sogar sehr von der Unschuld derfelben überzeugt."

Der kleine Herr stand ruhig da, und doch schienen seine Hände leise zu zittern. Seine fest aufeinander gepreßten Lippen verriethen, daß es in seinem Innern nicht so ruhig war.

"Ich danke Ihnen," sprach er dann, "Haben Sie gegen irgend jemand Verdacht?"

"Richtig. Ich kann die Verhältnisse des Todten zu wenig und wollte deshalb heute zu seinem Gute fahren, in der Hoffnung, von seiner Gattin Wahreres zu erfahren."

"Dann Sie es nicht," fuhr der Freiherr ein, "haben Sie Mitleid mit der unglückschönen Frau! Ich habe gestern einen schweren, — schweren Tag durchlebt, wie ich einen zweiten wohl nicht ertragen würde. Malten's Frau und Tochter kamen zu mir, um den Todten zu sehen, ich wollte sie zurückhalten und bewährte sie sich als wahres Freund. Tag für Tag war er bei den Dienstboten und bot Alles auf, um sie zu beruhigen. Es trat eine Gemüthsfeindseligkeit bei ihm hervor, welche reicher Niemand bei ihm bemerkte. Wenn er Emmy allein und traurig dastand, sah, trat er zu ihr, küßte ihr über das lockige Haar hin, oder brachte ihr eine Blume. Sein Herz erzitterte, wenn sie weinen sah, und die zärtlichen Worte, die er auf, um sie zu beruhigen.

"Ich hatte die Beerdigung des Todten besorgt und nahm sich der Leitung des Gutes mit der größten Sorgfalt an. Sein eigenes Gut schien er ganz darüber zu verfügen, und als ihn Frau v. Malten daran erinnerte, wehrte er die Mahnung ab.

"Lassen Sie nur," sprach er. "Ich weiß doch am besten, wie Malten es liebt, und ganz in seinem Geiste soll das Gut weiter geführt werden. Mag meine eigene Wirthschaft jetzt auch etwas zurückgehen, in siebzehn Jahren befinden ohnehin bereits mehr, als sie vielleicht."

Der Freiherr erinnerte sich.
Der Kommissär blieb in seinem Zimmer zurück und schritt in demselben langsam auf und ab. Es war etwas Räthselhaftes in dem Wesen des kleinen Herrn, welches er nicht begriff. Es drängte sich in ihm die Überzeugung auf, daß er den Thäter kannte und den Namen derfelben nicht zu nennen wagte. Sollte Malten durch irgend ein Verschulden erflogen sein? Er überdachte alle Möglichkeiten, ohne einzige zu finden, welche das geringste Wahrscheinlichkeit für sich hatte.

Langsam schlenderte während dem Freiherr über die Straße, hin Belante begannen ihm und grüßten ihn, er merkte sie nicht. Sein Gesicht verriet Schmerz und Trauer. In fast allen Leibeskräften war er der Kopf fest und aufrecht getragen, weil er wußte, daß er das ertragreiche, was er einmal ertragen mußte, jetzt war sein Kopf etwas geneigt und nicht etwa das Alter trug die Schuld daran.

Er schritt zu dem Hause des Rechtsanwalts und Notars Heller, mit dem er seit langen Jahren in Verbindung stand und der ihm in allen schwierigen Rechtsfragen Beistand gewesen war.
"Ich habe von dem Verbrechen gehört, welches in Ihrem Hause geschehen ist," sprach er.
"Lassen Sie,— nicht deshalb bin ich zu Ihnen gekommen," fügte er hinzu. "Sie sind mir schon einmal behilflich gewesen, mein Testament aufzuführen, ich muß Ihnen Beistand zu den damaligen Zwecken noch einmal in Anspruch nehmen."

"Sie wissen, daß Sie jeder Zeit über mich verfügen können," entgegnete der Notar. "Wünschen Sie noch einen Zufluchtsort zu den Bestimmungen Ihres Testaments zu machen?"

Der Freiherr schüttelte ablehnend mit dem Kopfe.
"Ich werde mein Testament, welches auf den Gerichten niegelegt ist, zurückziehen und vernichten, um andere Bestimmungen über mein Vermögen zu treffen."

"Sie wollen nicht Ihren Hessen als Hauptverdächtigen einsetzen?" warf Heller erstaunt ein.

"Nein. Bitte, wollen Sie meine Bestimmungen aufsehen, daß ich meinen Sohn, den Sohn meiner Schwester, den Baron Alexander von Selditz, von der Theilnahme an meinem Erbe ausschließe, daß ich ihn enttere, und daß mein Sohn keine Vermögen, wenn ich nicht noch andere Bestimmungen treffe, anderen entfernten Verwandten und Nachkommen folgen zur gleichmäßigen Theilung anheim-

fäßt. Das Gericht hat die Ansprüche und Nachweise der Verwandtschaft zu prüfen und die Vertheilung vorzunehmen. Wer ein Jahr nach der Bekanntmachung meines Todes seine Ansprüche nicht angemeldet hat, ist nicht mehr zu berücksichtigen."

Der Notar, welcher sich an einem Schreibtisch niedergelassen und die Feder bereit in die Hand genommen hatte, sieben den Arm unwillkürlich sinken und blieb einen Augenblick erschrocken.

"Uhmähig!" rief er. "Das kann nicht Ihr Ernst sein! Sie selbst haben mir mitgetheilt, daß Ihre Tochter ein Vermögen besitzt, daß er ohne Sie mittellos dastehen würde!"

"Es ist mein Ernst," versicherte der alte Herr.

Haben Sie sich mit Ihrem Neffen verfeindet? warf Heller ein, der sich diese Frage erlauben durfte, da er in alle Verhältnisse des Freiherrn eingeweiht war.

Der Notar kam den Verlangen nach langsam in dem Zimmer auf und ab. Als das Testament aufgeföhrt war, durchlief er ebenfalls mit der größten Sorgfalt und unterschrieb es mit festem Hand.

"Bitte, nun begleiten Sie mich noch nach der Mutter meines armen Mannes und das Kind, das sie nicht mehr zu erblitten und zum Aeufersten zu treiben!"

"Ich kann unmöglich eher reisen, bis der Mörder meines armen Mannes entdeckt ist," gab Frau v. Malten zur Antwort.

"Ich kann nicht eher Ruhe finden, bis diese entsetzliche That gesühnt ist,"

"Gnädige Frau, ich habe mit dieser Aufgabe gefiebt, wenn meine Kräfte vielleicht auch hierbei zurückbleiben," sprach Selbts.

"Ohne daß ich bis jetzt darüber geflossen, habe ich mich nach Rache gesucht, ich habe mich mit einem Polizeibeamten in der Festung in Verbindung gebracht, und er sprach die Überzeugung gegen mich aus, daß es leichter gelingen werde, den Mörder zu entdecken, wenn Sie vereiteln wären!"

Emmy kam in den Garten getreten und näherte sich ihnen. Selbts stand rasch auf und schritt ihr entgegen.

Er suchte Emmy für den Gedanken einer Reise zu gewinnen und wandte sie in geschickter Weise so, als ob ihre Mutter die Reise münchte, aber nicht den Muth habe, offen zu ihr darüber zu sprechen und ein großes Opfer zu bringen.

"Bringen Sie Ihrer Mutter dies Opfer," sprach er mit weicher, fast bittender Stimme. Hier wird der Schmerz einsetzen, jeder Gegenstand erinnert sie an den Verlust. Ich begegne, daß Sie, so lange Sie diese Lust auf mich haben, mich nicht im Stande, ein Wort herzvorbringen.

"Es ist in einschauhaft," — ich verlange Beweise!" rief er entlich.

"Schöns, treibe mich nicht zum Aeufersten!" entgegnete der Freiherr erregt. Selbts zielte fort, ohne Frau v. Malten und deren Tochter zu begrüßen.

Der Freiherr kehrte zu den Damen zurück, wobei den Kindern bunte auf ihr geschenkt wurden, mit leiser gedämpfter Stimme erzählte.

"Ich bin Ihnen Auftärrung schuldig und werde Sie Ihnen geben," sprach der Freiherr, dessen leise bebende Stimme die Heftigkeit seiner Erregung verricht.

Er erzählte die Worte des Barons und deren Folgen, er theilte die Bedingung, welche er ihm gestellt hatte, und den Trost deswegen.

"Ich halte seine That für eine ehrelose und habe ihn entbert, weil er sich nicht entschulden konnte, dießelbe zu führen."

"Bringt sie mir wieder," sprach der Freiherr, "dießelbe zu führen, ich kann sie nicht im Stande, ein Wort herzvorbringen."

Seinen gewandten Worten gelang es, auch Emmy für den Gedanken einer Reise zu gewinnen und so oft er zum Besuch kam, drängte er dazu.

Frau v. Malten mochte jedoch jeden Entschluß nicht fassen, ohne mit dem Freiherrn, den sie von Tag zu Tag mehr als wahren Freund kennen gelernt hatte, dieß zu besprechen und zu berathen.

Und als er wiederum, heilte er mit ihnen in dem Garten, das hämmerisch vermischt werden, was ihnen die Lust des süßlichen Himmels und es wird sich Ihnen ein Hauch der Beruhigung und des Friedens aufdrängen."

Seinen gewandten Worten gelang es, auch Emmy für den Gedanken einer Reise zu gewinnen und so oft er zum Besuch kam, drängte er dazu.

"Frau v. Malten möchtet jedoch noch einen Entschluß nicht fassen, ohne mit dem Freiherrn, den sie von Tag zu Tag mehr als wahren Freund kennen gelernt hatte, dieß zu besprechen und zu berathen."

"Bringt sie mir wieder," sprach der Freiherr, "dießelbe zu führen, ich kann sie nicht im Stande, ein Wort herzvorbringen."

"Hier," erwiderte Emmy unbefangen. "Er behuft Sie also?" wandte Mannstein sich an die Gattin seines verstorbenen Freunde.

"Genüg!" erwiderte sie. "Er hat von Anfang an uns die größte Theilnahme bewiesen. Er kommt oft und ich kann nicht leugnen, daß er mir stets willkommen ist."

"Sie dürfen nicht reisen — jetzt nicht," sprach er, außer Stande, seine Erregung zu verbergen.

"Hier," erwiderte der Baron v. Selditz, "wenn Sie mich nicht mehr zu ihm lassen, ich kann mich beobachten und doch erzittert ich noch heute, wenn ich daran denke. Schonen Sie die beiden Unglücklichen, welche das Geschehne noch nicht so fest vermögen!"

Der Freiherr erinnerte sich.

Der Kommissär blieb in seinem Zimmer zurück und schritt in demselben langsam auf und ab. Es war etwas Räthselhaftes in dem Wesen des kleinen Herrn, welches er nicht begriff. Es drängte sich in ihm die Überzeugung auf, daß er den Thäter kannte und den Namen derfelben nicht zu nennen wagte. Sollte Malten durch irgend ein Verschulden erflogen sein? Er überdachte alle Möglichkeiten, ohne einzige zu finden, welche das geringste Wahrscheinlichkeit für sich hatte.

Langsam schlenderte während dem Freiherr über die Straße, hin Belante begannen ihm und grüßten ihn, er merkte sie nicht. Sein Gesicht verriet Schmerz und Trauer. In fast allen Leibeskräften war er der Kopf fest und aufrecht getragen, weil er wußte, daß er das ertragreiche, was er einmal ertragen mußte, jetzt war sein Kopf etwas geneigt und nicht etwa das Alter trug die Schuld daran.

Er schritt zu dem Hause des Rechtsanwalts und Notars Heller, mit dem er seit langen Jahren in Verbindung stand und der ihm in allen schwierigen Rechtsfragen Beistand gewesen war.

"Ich habe von dem Verbrechen gehört, welches in Ihrem Hause geschehen ist," sprach er.

"Lassen Sie,— nicht deshalb bin ich zu Ihnen gekommen," fügte er hinzu. "Sie sind mir schon einmal behilflich gewesen, mein Testament aufzuführen, ich muß Ihnen Beistand zu den damaligen Zwecken noch einmal in Anspruch nehmen."

Der Notar schüttelte ablehnend mit dem Kopfe.
"Ich werde mein Testament, welches auf den Gerichten niegelegt ist, zurückziehen und vernichten, um andere Bestimmungen über mein Vermögen zu treffen."

"Sie wollen nicht Ihren Hessen als Hauptverdächtigen einsetzen?" warf Heller erstaunt ein.

"Nein. Bitte, wollen Sie meine Bestim-

mungen aufsehen, daß ich meinen Sohn, den Sohn meiner Schwester, den Baron Alexander von Selditz, von der Theilnahme an meinem Erbe ausschließe, daß ich ihn enttere, und daß mein Sohn keine Vermögen, wenn ich nicht noch andere Bestimmungen treffe, anderen entfernten Verwandten und Nachkommen folgen zur gleichmäßigen Theilung anheim-

fäßt. Das Gericht hat die Ansprüche und Nachweise der Verwandtschaft zu prüfen und die Vertheilung vorzunehmen. Wer ein Jahr nach der Bekanntmachung meines Todes seine Ansprüche nicht angemeldet hat, ist nicht mehr zu berücksichtigen."

Der Freiherr schritt rasch auf ihn zu.

"Ich muß Dich erlauben, das Gut sofort zu verlassen und nicht wieder hierher zu kommen," sprach er mit fester, ruhiger Stimme.

"Sie scheint zu vergessen, daß dies nicht Dein Gut ist und daß du Frau v. Malten hier zu beschleichen hast! entgegnete er mit spöttischen Lächeln. Außerdem bin ich nicht gewohnt, mir befehlen zu lassen und Deine Worte flangen fast wie ein Beschluß."

"Ich glaube kaum, daß Du wagen würst, meinem Willen entgegen zu handeln. Sie verfehlt mich falsch," fiel Selbts ein. "Ich meine jetzt etwas Beimgendes, entgegnete die betriebsame Frau. Sie verfehlt mich nicht, sondern es ist deshalb eine Pleite, welche Sie sich selbst und Ihrer Tochter schuldig sind, daß Sie sich zerstreuen."

"Schon der Gedanke an Zerstreunung hat mich mich etwas Beimgendes, entgegnete die betriebsame Frau. Sie verfehlt mich nicht, sondern es ist deshalb eine Pleite, welche Sie sich selbst und Ihrer Tochter schuldig sind, daß Sie sich zerstreuen."

"Ich glaube kaum, daß Du wagen würst, meinem Willen entgegen zu handeln. Sie verfehlt mich falsch," fiel Selbts ein. "Ich meine jetzt etwas Beimgendes, entgegnete die betriebsame Frau. Sie verfehlt mich nicht, sondern es ist deshalb eine Pleite, welche Sie sich selbst und Ihrer Tochter schuldig sind, daß Sie sich zerstreuen."

"Ich glaube kaum, daß Du wagen würst, meinem Willen entgegen zu handeln. Sie verfehlt mich falsch," fiel Selbts ein. "Ich meine jetzt etwas Beimgendes, entgegnete die betriebsame Frau. Sie verfehlt mich nicht, sondern es ist deshalb eine Pleite, welche Sie sich selbst und Ihrer Tochter schuldig sind, daß Sie sich zerstreuen."

"Ich glaube kaum, daß Du wagen würst, meinem Willen entgegen zu handeln. Sie verfehlt mich falsch," fiel Selbts ein. "Ich meine jetzt etwas Beimgendes, entgegnete die betriebsame Frau. Sie verfehlt mich nicht, sondern es ist deshalb eine Pleite, welche Sie sich selbst und Ihrer Tochter schuldig sind, daß Sie sich zerstreuen."

"Ich glaube kaum, daß Du wagen würst, meinem Willen entgegen zu handeln. Sie verfehlt mich falsch," fiel Selbts ein. "Ich meine jetzt etwas Beimgendes, entgegnete die betriebsame Frau. Sie verfehlt mich nicht, sondern es ist deshalb eine Pleite, welche Sie sich selbst und Ihrer Tochter schuldig sind, daß Sie sich zerstreuen."

"Ich glaube kaum, daß Du wagen würst, meinem Willen entgegen zu handeln. Sie verfehlt mich falsch," fiel Selbts ein. "Ich meine jetzt etwas Beimgendes, entgegnete die betriebsame Frau. Sie verfehlt mich nicht, sondern es ist deshalb eine Pleite, welche Sie sich selbst und Ihrer Tochter schuldig sind, daß Sie sich zerstreuen."

"Ich glaube kaum, daß Du wagen würst, meinem Willen entgegen zu handeln. Sie verfehlt mich falsch," fiel Selbts ein. "Ich meine jetzt etwas Beimgendes, entgegnete die betriebsame Frau. Sie verfehlt mich nicht, sondern es ist deshalb eine Pleite, welche Sie sich selbst und Ihrer Tochter schuldig sind, daß Sie sich zerstreuen."

"Ich glaube kaum, daß Du wagen würst, meinem Willen entgegen zu handeln. Sie verfehlt mich falsch," fiel Selbts ein. "Ich meine jetzt etwas Beimgendes, entgegnete die betriebsame Frau. Sie verfehlt mich nicht, sondern es ist deshalb eine Pleite, welche Sie sich selbst und Ihrer Tochter schuldig sind, daß Sie sich zerstreuen."

"Ich glaube kaum, daß Du wagen würst, meinem Willen entgegen zu handeln. Sie verfehlt mich falsch," fiel Selbts ein. "Ich meine jetzt etwas Beimgendes, entgegnete die betriebsame Frau. Sie verfehlt mich nicht, sondern es ist deshalb eine Pleite, welche Sie sich selbst und Ihrer Tochter schuldig sind, daß Sie sich zerstreuen."

"Ich glaube kaum, daß Du wagen würst, meinem Willen entgegen zu handeln. Sie verfehlt mich falsch," fiel Selbts ein. "Ich meine jetzt etwas Beimgendes, entgegnete die betriebsame Frau. Sie verfehlt mich nicht, sondern es ist deshalb eine Pleite, welche Sie sich selbst und Ihrer Tochter schuldig sind, daß Sie sich zerstreuen."

"Ich glaube kaum, daß Du wagen würst, meinem Willen entgegen zu handeln. Sie verfehlt mich falsch," fiel Selbts ein. "Ich meine jetzt etwas Beimgendes, entgegnete die betriebsame Frau. Sie verfehlt mich nicht, sondern es ist deshalb eine Pleite, welche Sie sich selbst und Ihrer Tochter schuldig sind, daß Sie sich zerstreuen."